

DEBBIE HOWELLS  
Die Anmut des Todes



GOLDMANN  
Lesen erleben

*Buch*

Der ehemalige Anwalt Noah konnte seine große Jugendliebe April nie vergessen. Als er hört, dass sie einen brutalen Mord begangen haben soll und danach versucht hat, sich das Leben zu nehmen, ist er erschüttert. Trotz der vielen Jahre, die April und er einander nicht mehr gesehen haben, ist er davon überzeugt, dass ein schrecklicher Irrtum vorliegen muss. Doch April liegt im Koma und wird durch Maschinen am Leben erhalten. Sie kann sich nicht selbst verteidigen. Und so reist Noah in seinen Heimatort, um die Unschuld jener Frau zu beweisen, die er nicht haben konnte. Einer Frau, deren dunkle Vergangenheit er erst jetzt zu verstehen beginnt und die vielleicht niemals die war, die er zu lieben glaubte ...

*Autorin*

Debbie Howells war Flugbegleiterin, Fluglehrerin und Floristin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrer Familie in Sussex, wo sie an weiteren Romanen arbeitet.

*Debbie Howells im Goldmann Verlag:*  
Dein Tod ist mein. Psychothriller  
(auch als E-Book erhältlich)

Debbie Howells

---

Die Anmut des Todes

Roman

Aus dem Englischen  
von Andrea Brandl

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2016  
unter dem Titel »The Beauty of the End« bei Pan Books,  
an imprint of Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so  
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht  
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der  
Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2018

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Debbie Howells

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

© Getty Images / Renphoto

Redaktion: Friederike Arnold

MR · Herstellung: kw

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48650-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine Eltern



Ich glaube alles, solange niemand das Gegenteil beweist –  
an Feen, an Märchen, an Drachen.

Sie alle existieren, und sei es nur in unserer Fantasie.  
Wer kann behaupten, dass Träume und Albträume nicht  
ebenso real sind wie das Hier und Jetzt?

John Lennon

Ich glaube an eine Art Alltagsmagie –  
an die unerklärliche Verbundenheit, die wir manches  
Mal mit Orten, Menschen, Kunstwerken und dergleichen  
empfinden; wie sich Momente der Synchronität auf fast  
unheimliche Art richtig anfühlen; an das leise Flüstern, die  
unsichtbare Präsenz, wenn wir uns alleine glauben.

Charles de Lint

Und ich frage mich, wenn tatsächlich alles irgendwie mit-  
einander zusammenhängt, wird dann alles von jenen mani-  
puliert und kontrolliert, die wissen, wie man die Strippen  
ziehen muss ...

Malcolm Margolin





*Ich will ewig leben ...* Wir standen oben auf dem Reynard's Hill, wo die Bäume sich in den Himmel zu recken schienen, als wollten ihre Äste die Wolken berühren. Wo man atmen konnte, sagte April, als genüge ihr die Luft nicht.

Ich schnaufte wegen des steilen Aufstiegs, doch als wir den Gipfel erreichten und ins Tal blickten, sah ich für den Bruchteil einer Sekunde, was sie sah: die ganze Welt, die uns zu Füßen lag.

»Sieh nur, wie schön es ist ...«

Ich hatte den Anflug von Traurigkeit in ihrer Stimme nicht bemerkt, weil ich so fasziniert gewesen war; von ihrer Gegenwart ebenso wie von den Ortschaften unter uns, die so winzig aussahen, von den dunklen Linien, die die Landschaft durchzogen und sie miteinander verbanden.

Sie war einen Schritt vorgetreten, gefährlich nahe an den Abgrund. Ihr langes Haar war feucht vom Dunst, als sie in die Endlosigkeit blickte, zu jenem Ort, zu dem ich ihr niemals folgen konnte. Als sie die Arme ausbreitete, dachte ich kurz, sie würde gleich fliegen.

Aber dann holte mich die Wirklichkeit ein. Ich weiß noch, wie ich einen Satz nach vorn machte. Eine Ladung Steinchen flog in den Abgrund, und ich wäre ihnen beinahe gefolgt. Am Ende war sie diejenige, die mich vor dem Sturz bewahrte, mich zurückriss und mich festhielt, bis der Boden unter meinen Füßen wieder zum Stillstand kam.

Dies war eine der vielen Gelegenheiten, als ich sie zu retten versuchte.

Doch als es mir endlich gelang, war es bereits zu spät.

# 1

*Mai 2016*

*Du glaubst, du wüsstest, was Leben bedeutet – gut genutzte Gelegenheiten, mühsam geschlagene Schlachten, eine tiefe Sehnsucht nach Liebe. Aber in Wahrheit hast du keine Ahnung. Erst am Ende, wenn es dir zwischen den Fingern zerrinnt. Wenn dein Körper dir nicht länger gehorcht, sondern zu einem Gefängnis geworden ist, in dem du dich nicht bewegen, nicht atmen, nicht die Hände ausstrecken kannst. Wenn der Mensch, den du am meisten brauchst, nicht mehr bei dir ist ...*

Die Erinnerung ist bittersüß und scharfkantig wie eine Glasherbe. Flüchtig sehe ich langes, rotes, vom Dunst feuchtes Haar vor meinem geistigen Auge, spüre die klamme Kälte, die bis ins Mark dringt, sehe die kahlen, winterlichen Bäume. Wie immer beschleunigt sich mein Herzschlag. Ein Mädchen, das ich kannte, damals, als die Welt noch eine andere war; stets war sie bei mir, ob ich nun wach war oder träumte.

*Wusstest du, dass wir wie Sterne sind? Kurz bevor sie sterben, strahlen sie am hellsten. Dann verglühen sie, in einem verblassenden Schweif, bis man sie mit dem bloßen Auge nicht mehr erkennen kann – das gleißend helle Crescendo, ehe es in die Stille mündet.*

Die Erinnerung verblasst so schnell. Als ich vor vier Jahren nach dem Tod meiner Tante Delilah, die mir ihr Cottage hinterlassen hat, hierhergekommen bin, habe ich nichts davon geahnt. Ich frage mich, was sie heraufbeschworen hat, blicke von meinem Schreibtisch auf, als das alte schwarze Telefon läutet. Vergangenheit und Gegenwart überschneiden sich für einen kurzen Moment. Es läutet weiter. Eigentlich sollte ich rangehen.

Widerwillig stehe ich auf, trete ans Fenster und taste hinter dem schweren Vorhang nach dem Apparat, der dort steht, unberührt, nicht ahnend, welche Hoffnung sein Läuten auslöst. Winzige Staubkörnchen tanzen im Schein meiner Schreibtischlampe.

»Hallo?«

»Hallo? Noah? Bist du's?«

Ich erstarre, fühle mich auf einmal um fünfzehn Jahre zurückversetzt. Der knappe, präzise Tonfall ist unverkennbar, lässt meine Haut kribbeln, als ich in die Gegenwart zurückkaptuliert werde, weil das Telefon nicht Teil der Erinnerung ist.

»Hallo. Ja.«

Kurz herrscht Stille in der Leitung, ehe er fortfährt. »Hier ist Will.«

Ich betrachte die Motte auf dem Kaminsims, deren Flügel sich kaum von dem geäderten Muster des Kaminsimses abheben. Das Feuer, das ich vorhin angezündet habe, lodert auf. Die eisige Winterkälte hält sich ziemlich lange in den dicken Steinmauern des Cottages.

»Gott sei Dank. Ich dachte schon, ich hätte die falsche Nummer.«

*Manchmal begreift man erst am Ende, dass der äußere Schein trügen kann. Beispielsweise der Wald, der sich dreidimensi-*

*onal in den schwarzen Tiefen eines stillen Sees spiegelt. Jeder Ast ist klar umrissen, jedes noch so kleine Detail deutlich zu erkennen, die Sonne taucht alles in helles Licht, lässt vergessen, wenn man nur lange genug hinsieht. Es ist nur ein Bild, das die kalte Dunkelheit verbirgt, die dich verschlingen kann, die schweigt.*

Vor sehr langer Zeit waren Will und ich einmal Freunde. Aber seitdem ist zu viel passiert; Dinge, die eigentlich der Vergangenheit angehören.

Genau dieser Gedanke und noch viel mehr kommt mir in den Sinn, als mein Verstand sich zurückmeldet. Ich schulde Will nichts. Gerade als ich auflegen will, dringen die vier Worte aus seinem Mund, die alles verändern.

»Es geht um April.«

Aus einem reinen Reflex setzt mein Herzschlag selbst heute noch aus, wenn ich ihren Namen höre.

*Und es gibt Momente, in denen ein paar Worte und der Gedanke, den sie heraufbeschwören, verheerend sein, alles in Schutt und Asche legen können, was man sich mühsam aufgebaut hat. Sie enthüllen, wer man in Wahrheit ist.*

»Was ist mit ihr?« Ich bemühe mich um einen neutralen Tonfall, den Blick auf den Kamin geheftet, auf die Flügel der Motte, die unkoordiniert zucken.

»Es gab einen Unfall«, sagt er. »Sie ist im Krankenhaus. Es sieht nicht gut aus.«

Er spricht schnell, voller Ungeduld, mit tonloser Stimme, ohne jede Gefühlsregung. Vielleicht ist dieser Anruf bloß eine lästige Pflicht für ihn. Und es tut mir leid. Natürlich. April und ich standen einander sehr nahe, aber auch das ist

lange her. Unfälle passieren jeden Tag. Es ist traurig, trotzdem habe ich keine Ahnung, wieso er mich anruft.

*Du hältst das nur eine gewisse Zeit durch – dich zu verstellen, so zu tun als ob und die qualvolle, unerträgliche Wahrheit zu verbergen, die viel zu lange unter Verschluss gehalten wurde und nun an die Tür hämmert. Sie verlangt, gehört zu werden.*

»Ich weiß nicht genau, was passiert ist. Aber ...« Er zögert. »Ich habe dich nur angerufen, weil es bald in sämtlichen Zeitungen steht. Ein Mann wurde ermordet – ausgerechnet in Musgrove. Erstochen, in seinem Wagen auf dem Parkplatz hinter dem Pub, dem North Star – ist das zu fassen?« Wieder hält er inne. »Die Sache ist die ... Na ja, es sieht so aus, als hätte sie ihn getötet.«

Ich traue meinen Ohren nicht. Das North Star war früher unsere Stammkneipe. Mir wird übel. Doch dann verwerfe ich den Gedanken sofort wieder, weil mein Instinkt mich nicht trügt. Ich weiß mit unerschütterlicher, absoluter Gewissheit, dass Will sich irrt. Ich beobachte, wie die Motte sich sammelt und losfliegt, zwei langsame, taumelnde Kreise durch das Zimmer macht, ehe sie gegen das geschlossene Fenster knallt. »Das ist völlig unmöglich. So etwas würde sie nicht tun.«

*Aber es kommt keiner. Weil keiner weiß, dass man gefesselt und geknebelt, mit unsichtbaren Fesseln an ein Monster gekettet ist. Es gibt kein Entrinnen. Niemals, denn er wird dich finden, ganz egal, wohin du gehst. Er wird dich nicht gehen lassen.*

»Die Polizei glaubt, dass es Beweise gibt.«

Aber ich weiß nur zu gut, dass es nicht immer so einfach ist. »Vielleicht haben sie ja etwas übersehen.«

*Und was ist mit der Hoffnung? Mit jenem unerschütterlichen Optimismus des Menschen, so lebensnotwendig wie Blut, die Lunge und dein schlagendes Herz, der dich Kummer und Leid überwinden lässt, dein gebrochenes Herz heilt? Denn wenn die Hoffnung stirbt, bleibt dir nichts mehr.*

Mein Kiefer spannt sich an. »Wann ist es passiert?«

»Gestern Abend. Spät, nachdem der Pub ...«

»Da hast du's«, unterbreche ich. »Es ist noch viel zu früh, um etwas Genaues zu sagen. Als Erstes müssen sie die Spuren sichern. Deshalb können sie es gar nicht wissen.« Ich halte inne. »Wie hast du davon erfahren?«

»Man hat sie zusammen im Pub gesehen. Die Polizei hat einen Frauenhandschuh in seinem Wagen gefunden, gemeinsam mit der Mordwaffe – und ihr Handy. Sie haben ihre Adresse ausfindig gemacht, aber als sie eintrafen, hatte sie schon eine Überdosis genommen.« Seine Stimme ist leise. »Die Polizei hat einen Krankenwagen gerufen, und dann hat man mich informiert. Offenbar haben sie meine Nummer in ihrem Handy gefunden. Jedenfalls liegt sie im St. Antony's Krankenhaus in Tonbridge.«

»Wieso dort?« Was für eine schwachsinnige Frage.

»Weil sie dort wohnt. Ja, klar ... das habe ich völlig vergessen. Natürlich weißt du das nicht.«

*Plötzlich ähnelt dein Leben einem Autounfall: keine Bremsen, während der Wagen immer schneller wird, du vorwärtsgetrieben wirst. Deine Fehler, verpasste Gelegenheiten, all*

*die Zeit, die du vergeudet hast, alles ist ein ineinander ver-  
keilter, rostiger Haufen Schrott, der zu nichts mehr nutze ist,  
über dir zusammenbricht und dich unter sich begräbt.*

Selbst jetzt, obwohl auch er sie einst geliebt hat, kotzt es mich an, dass Will all das weiß. Die Leidenschaftslosigkeit, mit der er spricht, seine kaum verhohlene Verachtung. Es kotzt mich an, dass er nach all den Jahren noch mit ihr in Verbindung steht, ich aber nicht.

»Mich wird sie wohl kaum sehen wollen.«

Er zögert. »Wahrscheinlich will sie überhaupt niemanden sehen. Außerdem ist sie noch nicht über den Berg, Kumpel. Sie hängt an den Maschinen. Keiner weiß, was sie genommen hat.«

Das Wort »Kumpel« kommt automatisch über seine Lippen, ein Relikt aus den Tagen, als wir noch Freunde waren – und es ist deplatziert. Ich lausche völlig schockiert, versuche zu begreifen, was er sagt, doch es gelingt mir nicht, mir April als Menschen vorzustellen, der nicht wunderschön ist, voller Lebensfreude und Energie.

»Die Polizei sucht nach Zeugen. Nach Leuten, die im Pub waren. Sie checken die Überwachungskameras ... Falls sie schuldig ist, wird es nicht allzu schwer zu beweisen sein.«

»Falls«, wiederhole ich spitz.

»Es ist so gut wie sicher.«

Früher habe ich sein Verhalten immer für Selbstsicherheit gehalten, aber eigentlich ist er verdammt arrogant. »Will. Du weißt doch genauso gut wie ich, dass sie niemandem etwas antun könnte. Völlig unmöglich.«

*Du kannst die Rolle lange Zeit spielen – dich hinter einer  
Maske verstecken, sagen, was die Leute von dir hören wol-*

*len. Kämpfen, solange du noch Luft zum Atmen hast. Fliegen, wenn du Flügel hast.  
Aber du kannst dich niemals von jemandem befreien, der dich nicht loslassen will.*

Er gibt ein stakkatoartiges, zynisches Lachen von sich. »Woher willst ausgerechnet du das wissen, nachdem du sie all die Jahre nicht gesehen hast?«

Will ist ein Dreckskerl. Er benutzt seine Chirurgenpräzision, um das Messer tief in die Wunde zu bohren. Aber dabei vergisst er, dass ich derjenige bin, der ihre Seele kennt. Ich lasse mich nicht aus der Ruhe bringen.

»Aus demselben Grund, wie du weißt, wem du vertrauen kannst.«

Das hat gegessen. Unbehagliche Stille.

»Na gut«, entgegnet er trotzig. »Ich dachte bloß, du solltest Bescheid wissen, das ist alles.«

»Gut. Hey, bevor du auflegst – wer war der Mann?«

Wieder zögert Will. Als er es mir sagt, bemerke ich, wie die Motte kreiselnd in die Flammen fliegt.

Es ist surreal ... mein Flashback, nur Sekunden bevor Will angerufen hat, um mir zu sagen, dass April unter Mordverdacht steht. Ich trete vor die Tür. Es ist ein lauer Frühlingsabend nach dem nassesten Winter des Jahrzehnts. Die Pollenbelastung ist hoch, und die Weiden haben massenhaft Samen produziert, die über die Felder schweben.

Als ich zu der heruntergekommenen Werkstatt fahre, wo es auch die wichtigsten Lebensmittel zu kaufen gibt, fühle ich mich seltsam leer, so als wäre ich nicht länger ich selbst. Die Gegend, die ich sonst wie meine Westentasche kenne, wirkt plötzlich fremd, während kaum merklich unzählige



Weidensamen um mich herumfliegen und Wills Worte in meinem Kopf widerhallen. Ich warte darauf, dass mein Verstand sie ordnet, ihnen einen Platz zuweist, doch das geschieht nicht. Stattdessen frage ich mich, warum es ihm nach all den Jahren der Funkstille auf einmal so wichtig ist, dass ich Bescheid weiß.

Das ergibt keinerlei Sinn – es sei denn, er verschweigt mir etwas. Das habe ich erst viel zu spät über Will herausgefunden – seine Halbwahrheiten, sein Schweigen. Auch wenn er geschwiegen hat, waren es unausgesprochene Lügen. Damals. Doch die Vergangenheit kann ich nicht mehr ändern, sie hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin – genauso wie April.

Und ob ich es will oder nicht – auch Will.

Am Abend überlege ich, ob ich etwas unternehmen soll. Wills Anruf hat die alten, längst vergessenen Wunden wieder aufgerissen, und ich muss an April denken, die im Krankenhaus im Koma liegt. Es ist, als würde man sich an eine amputierte Gliedmaße erinnern.

Ob jemand bei ihr ist? Ich habe ihre Familie niemals kennengelernt. Als wir zusammen waren, schien es, als hätte sie sie längst hinter sich gelassen, abgestreift wie eine alte Schlangenhaut. Sie hat einen Bruder, über den sie allerdings nie sprach. Ihre Mutter ist gestorben, kurz nachdem April ihre Familie verlassen hat, und ihren leiblichen Vater hat sie nie erwähnt.

Aber helfen kann ich ihr sowieso nicht. Ich bin in Devon, April in Kent. Außerdem kümmert Will sich um alles, falls er in Kontakt mit ihr steht. Eigentlich sollte ich froh darüber sein, aber Will hat nicht einmal einen Hehl daraus gemacht. Ich habe es an seiner Stimme gehört. Er glaubt, dass sie schuldig ist.

Ich starre aus dem Fenster ins Dunkel, lausche den faulen Ausreden in meinem Kopf: Dass ich zu weit weg bin, dass ich meine Londoner Anwaltskanzlei vor vier Jahren aufgegeben habe, dass ich, abgesehen von meiner Aushilfstätigkeit für Jed Luxtons kleine Kanzlei hier im Ort, komplett aus dem Geschäft ausgestiegen und wohl kaum in der Lage bin, eine Mordverdächtige zu verteidigen; dass mein einziger Anzug weit hinten im Schrank hängt. Ich bin nicht einmal sicher, ob er überhaupt noch passt. Doch dann sehe ich April vor mir, die in völliger Verzweiflung jemandem ein Messer in den Leib rammt. Doch die Vorstellung ist so unreal, so undenkbar, dass das Bild schnell verblasst.

Lange Zeit dachte ich, April sei meine Zukunft. April Moon, meine Sonne, meine Sterne, mein Mond, habe ich sie einmal im Überschwang genannt, fortgerissen vom Strudel der Begeisterung, am Leben zu sein, von der Tiefe meiner Gefühle für sie.

Damals dachte ich, unsere Liebe reiche aus. Dass wir füreinander bestimmt seien. Ich dachte, so würde es immer bleiben.

## 2

1991

Ich war vierzehn, als ich mich in eine Göttin verliebte. Göttinnen haben diese Wirkung, selbst damals, als ich so jung war. Ungelenk und uncool zu sein, hat keinerlei Einfluss auf die Fähigkeit, sich zu verlieben ... Mein Schicksal war besiegelt.

Es war mein erstes Jahr an der Musgrove High. Wir waren erst einige Zeit zuvor hergezogen, zu Beginn des längsten, heißesten Sommers, an den ich mich erinnern konnte, weil mein Vater eine neue Stelle antrat. Sie brachte ihm so viel ein, dass wir uns einen nagelneuen silberfarbenen 3er-BMW leisten konnten, den er mir voller Stolz vorführte.

Aufgeregt stieg ich ein, roch den Duft, eine Mischung aus weichem Leder und Benzin. Jetzt wird alles anders, sagte mein Vater, setzte sich neben mich und zeigte mir, wie sich der Sitz verstellen ließ. Das ist der Aufstieg, sagte er. Allerdings verstand ich nicht ganz, was er damit meinte. Für mein Verständnis war ein Job bloß ein Job, trotzdem tat ich so, als könne ich seine Begeisterung nachvollziehen. Doch dann teilte er mir mit, dass wir dafür umziehen müssten.

Allein die Vorstellung war der blanke Horror für mich, aber meine Meinung zählte natürlich nicht. In meiner kleinen, wohlbehüteten Mittelstandswelt trafen die Erwachse-

nen die Entscheidungen, und die Kinder gehorchten. Was mich jedoch nicht daran hinderte, mir vor Angst schier in die Hose zu machen.

Ich erinnere mich noch genau, wie ich meine Sachen packte – voller Widerstreben und Verdrossenheit, angetrieben von dem dringenden Bedürfnis, an allem festzuhalten, was mir vertraut war, an meiner Kindheit, auch wenn ich ihr inzwischen entwachsen war. Ich erinnere mich auch, wie meine Mutter darauf bestand, tüchtig auszumisten (was auch immer sie damit meinte), schließlich würden wir die Umzugsleute nicht dafür bezahlen, den alten Krempel herumzuschleppen, den keiner mehr brauchte. Als reichte es nicht, mir meine Freunde und mein Zuhause wegzunehmen, sortierte sie gnadenlos meine Bücher, meine Matchboxautos, meinen Geheimvorrat an Action-Man-Waffen aus, entsorgte meine halbe Kindheit.

Als wir alles, worüber ich mich definierte, hinter uns ließen, schien meine gesamte Identität infrage gestellt zu sein. Der wissbegierige, eifrige Noah Calaway mit seinem kleinen dunklen Zimmer und dem verschrobenen Freund von nebenan war Vergangenheit. Ich hatte keine Ahnung, wer ich eigentlich war.

Musgrove war vier Autostunden entfernt – vier äußerst unangenehme Stunden, in denen ich mich ungeniert meinen Ängsten und Fantasien von feindseligen neuen Klassenkameraden hingab. Das Gesicht am offenen Fenster, kämpfte ich gegen die Übelkeit an, die in Wellen auf dem Rücksitz des neuen Wagens meines Vaters in mir aufstieg – jenes BMWs, der zum verhassten Symbol einer ungewollten Veränderung geworden war.

Schließlich bog mein Vater in eine breite, ruhige Straße ein und hielt vor unserem neuen Heim an: ein hübsches

Backsteinhaus im viktorianischen Stil inmitten einer Siedlung ähnlich aussehender Wohnhäuser und im Vergleich zu unserer bisherigen Bleibe ziemlich großzügig, mit weitläufigen Zimmern und breiten Türen und Fenstern – eigentlich war es ganz nett, aber eben nicht unser Zuhause.

Als Erstes rannte ich um die Ecke in den Garten, der sich zu meiner Enttäuschung als nicht sehr weitläufig entpuppte. Er war lang und schmal, aber immerhin stand am Ende ein großer Baum, was mich ein wenig entschädigte. Doch als ich die Äste betrachtete, so hoch über mir, dass sie beinahe den Himmel zu berühren schienen, überlief mich ein Schauer in der leichten Brise.

Am schlimmsten quälte mich der Gedanke an die Schule. Könnte ich doch nur meinen Namen ändern, vielleicht wie eine herausragende Persönlichkeit heißen oder einen Namen mit einer echten Bedeutung wie »Stärke« oder »Drachentöter« tragen. Aber ... Noah? Was um alles in der Welt hatten sich meine Eltern dabei gedacht? Meine Mutter sagte, ihr habe der biblische Kontext gefallen, zudem bedeute der Name Ruhe und Trostbringer, was doch ganz nett sei. Nett, verlässlich und beruhigend – all das taugte rein gar nichts, wenn es einen in Wahrheit bloß zur Witzfigur machte.

Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft sogenannte Freunde in ihren Regenklamotten bei mir vor der Tür gestanden haben, obwohl die Sonne schien und kein Wölkchen am Himmel zu sehen war; wie sie sich kaputtlachten, während ich die x-te Demütigung über mich ergehen lassen musste. Und ich wusste schon jetzt, dass es hier keinen Deut anders sein würde.

Am ersten Morgen war ich so nervös, dass ich mein Frühstück wieder auskotzte, während ich insgeheim meine Eltern anflehte, zurück in unser altes Haus zu ziehen, den

neuen Job und den neuen Wagen aufzugeben und mich wieder in meine alte Schule gehen zu lassen, weil mich die Erfahrung gelehrt hatte, dass es sich mit dem Teufel, den man kannte, weitaus leichter leben ließ als mit dem, dem man noch nie begegnet war.

Aber natürlich war mir klar, dass das nicht passieren würde, also schlurfte ich mit gesenktem Kopf zu meinem neuen Klassenzimmer, sorgsam darauf bedacht, niemandem in die Quere zu kommen.

Als linkischer, verlegener Jugendlicher mit einem komischen Namen und altbackenen Haarschnitt war ich daran gewöhnt, meine Erwartungen nicht allzu hoch zu schrauben. Dass ich zudem noch ein Streber war, stellte ein zusätzliches Handicap dar. Ich war schlicht unfähig, meine Hausaufgaben nicht zu erledigen, ebenso wie ich meinen Arm nicht daran hindern konnte, hochzuschleunigen, sobald der Lehrer eine Frage stellte.

Und der heutige Tag bildete keine Ausnahme. Es war meine erste Mathestunde, und meine Hand hob sich, obwohl ich sie am liebsten am Tisch festgenagelt hätte.

»Ja? Dein Name, Junge ...«

»Noah. Calaway, Sir«, fügte ich hinzu, während ich den Arm wieder sinken ließ und auf das obligatorische Kichern wartete. Ich wurde nicht enttäuscht.

»Aha. Noah, ja? Ich glaube, einen Noah hatten wir noch nie«, trompetete Mr Matthews. Wie unnötig, dachte ich. »Also, dann schieß mal los, Junge, nein, ich hab eine noch bessere Idee. Komm doch nach vorn und schreib es an die Tafel.«

Wie ich diesen Arm hasste. Genauso wie die Blicke der anderen, die sich in meinen Rücken bohrten. Ich hätte schwören können, einen Anflug von sadistischer Befriedi-

gung in den Augen des Lehrers aufglimmen zu sehen, als er meine Verlegenheit bemerkte. Ich stand also an der Tafel, kritzelte mit schweißfeuchten Händen und hämmerndem Herzen etwas hin, als die Kreide in zwei Teile zerbrach. Zutiefst beschämt bückte ich mich, doch als ich mich wieder aufrichten wollte, geschah etwas, womit ich nicht gerechnet hatte.

Die Tür ging auf, und ein Mädchen kam herein. Sie war schlank und schlenderte mit einer Lässigkeit durch den Raum, die mir den Atem raubte, den Kopf hoch erhoben. Das dicke, wellige rote Haar fiel ihr über den Rücken. Ich spürte, wie mir der Mund offen stand.

»Junge«, dröhnte Mr Matthews, ohne Notiz von ihr zu nehmen. »Wird das heute noch was?«

Meine Wangen begannen zu glühen, als ich das Gekicher und Getuschel hinter mir hörte, doch es war mir egal. Plötzlich hatte ich nur noch einen Gedanken – dieses Mädchen. Ich hatte noch nie jemanden wie sie gesehen. Sie war schlicht und einfach eine Göttin.

# 3

2016

Ich merke nicht einmal, dass die Dämmerung hereinbricht, wie die Vergangenheit immer näher rückt. Denn selbst heute noch und über diese große Distanz hinweg hat Aprils Anziehungskraft nichts von ihrer Wirkung verloren.

Ich lege ein weiteres Holzsplitter ins Feuer, ziehe die Vorhänge zu und gehe den schmalen Korridor entlang in die Küche. Wieso hat Will mich angerufen? Aus reiner Herzengüte jedenfalls nicht. Sein Herz ist die reinste Schlangengrube. Aber er hat recht – wenn April tatsächlich unter Mordverdacht steht, braucht sie einen Anwalt.

Eine Möglichkeit wäre, sie der Gnade des Systems zu überlassen, das ihr, falls sie wieder aufwacht, einen Pflichtverteidiger zuweisen wird. Vielleicht sogar einen guten, der ihr glaubt. Ich weiß, wie das System funktioniert. Im Laufe der Zeit hatte ich begonnen, dieses unfassbar komplizierte Spiel zwischen der Staatsanwaltschaft und der sogenannten Verteidigung zu hassen, mit all seinen verdrehten Tatsachen und dem fragwürdigen Verständnis von richtig und falsch, die eigentlich Schwarz und Weiß darstellen sollten, in Wahrheit aber aus Grauschattierungen bestehen, mit verschwimmenden Grenzen, die sich verschieben, sobald man einen Moment lang nicht hinsieht.



Immer wieder muss ich an Wills vor Zynismus triefende Worte denken, und an April, die ohne Bewusstsein in einem Krankenbett liegt. Und die Erinnerungen an jenes Mädchen kehren zurück, meine erste große Liebe, die nun schutzlos ist und jemanden braucht, der für sie einsteht. Ich unterdrücke meinen inneren Widerstand, weil ich weiß, dass jemand an ihrer Seite sein muss, der ihr glaubt.

Mir wird ganz anders, als ich mir vor Augen führe, was das bedeutet, denn alles wäre viel leichter, wenn ich hier in Devon bliebe und zusähe, wie das Rechtssystem seinen Lauf nimmt. Wenn ich die Vergangenheit ruhen ließe, erstickt unter einer schweren Decke aus jahrelangem Schweigen. Wenn ich nie wieder mit Will ein Wort wechseln würde.

# 4

1991

Nach der letzten Stunde hatte ich erneut Gelegenheit, einen Blick auf die Göttin zu werfen, draußen in der gleißend hellen Sonne vor dem Schulgebäude. Sie stand mit zwei Mädchen herum – eine war blond, die andere hatte mausbraunes Haar mit einer einzelnen, hell gefärbten Strähne. Sie hatten die Socken nach unten gerollt, ihre kurzen Röcke noch ein Stückchen hochgezogen, flüsterten kichernd miteinander und zeigten auf jemanden.

»Oi! Blödmann!«, rief die Dunkelhaarige über das Geschrei und Gekreische auf dem Schulhof hinweg. Ein paar Jungs, die auf der anderen Straßenseite zusammenstanden, drehten sich erschrocken herum. »Ja, genau, dich meine ich! Is er schon wieder schlaff ... dein Pimmel, mein ich ...«

Bestimmt hatten es alle gehört. Trotz der Ehrfurcht, mit der ich die Mädchen anstarrte, ehe mein Blick zu dem perplex dreinsehenden rothaarigen Jungen schweifte, empfand ich so etwas wie Mitleid mit dem »Blödmann«, der tiefrot anlieh und sich offensichtlich fragte, was er verbrochen hatte, um derart in aller Öffentlichkeit blamiert zu werden. Die Mädchen stolzierten unterdessen noch immer kichernd und giggelnd die Straße hinauf.

»Ich an deiner Stelle würde mich von denen fernhalten«, sagte eine freundliche Stimme neben mir.

Verblüfft wandte ich mich um.

»Farrington«, sagte der Junge. Er war ein Stück kleiner als ich, hatte rotblondes Haar und Sommersprossen. Er war mir bereits vorher im Englischunterricht aufgefallen. »William, aber du kannst gern Will zu mir sagen. Die Weiber sind echt gruselig, glaub mir. Es heißt, sie sind Hexen ... na ja, nur die mit den langen Haaren nicht. Die ist neu hier. Aber die anderen treffen sich nach Einbruch der Dunkelheit immer auf dem Reynard's Hill und verzaubern Leute und so'n Scheiß. Ich hab sie selbst gesehen.«

Meine Faszination wuchs noch weiter. *Verzaubern Leute und so'n Scheiß* – Wahnsinn. Auf dem Heimweg sah ich die drei in schillernden Farben vor mir, wie sie sich um einen riesigen Kessel versammelt hatten, die Gesichter von gruseligem, grünlichem Licht erhellt, während sie Zaubersprüche murmelten und mit ihren magischen Kräften ganz Musgrove in Atem hielten. Natürlich war die mit den langen kastanienroten Haaren die Oberhexe. Mir war auf Anhieb klar, dass sie keine gewöhnliche Sterbliche sein konnte. Schon jetzt hatte sie mich in ihren Bann geschlagen.

»Wenn du Lust hast, kannst du gern zu mir nach Hause mitkommen. Wir haben einen Pool«, fuhr er gut gelaunt fort. »Ich sage meiner Mum, sie soll deine anrufen. Wie ist eure Nummer?«

Eilig kritzelte ich die Nummer auf einen Zettel. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Das Ganze lief tausendmal besser, als ich gedacht hätte.

Mit einem neuen Freund und einem Mädchen, das mir nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte, gelang es mir rasch, mich in meiner neuen Umgebung einzuleben. Will und ich

verbrachten viel Zeit miteinander, und ich fand mich in einer völlig neuen Welt wieder, in der es Geld im Überfluss gab und der Erfolg sich scheinbar mühelos einstellte. Wills Eltern schmissen perfekt organisierte Partys in ihrem großen, eleganten Haus, und sie hatten diesen Hammer-Pool mit dem herrlich klaren Wasser, in dem wir bis zum Boden tauchten und dort verharrten, bis uns das Blut in den Ohren rauschte und einer von uns beiden als Erster japsend an die Oberfläche schnellte.

Es war eine Welt, in die ich gehören wollte. Und während ich mich nach Kräften bemühte, Teil davon zu werden, lebte ich in der ständigen Hoffnung, einen weiteren Blick auf dieses geheimnisvolle, gottgleiche Wesen mit dem langen roten Haar zu erhaschen, auch wenn es sich als schwer fassbar entpuppte. Immer wieder musste ich tagelang schweren Herzens ohne sie leben, dann wiederum schien ich ihr an jeder Ecke in die Arme zu laufen.

In meinem Herzen hatte ich mir bereits ihre gesamte Lebensgeschichte zurechtgezimmert: Es lag auf der Hand, dass sie kein Abkömmling gewöhnlicher Sterblicher war; nein, ihr Dasein musste einem höheren Zweck dienen. Die grobe Gemeinheit der beiden anderen Mädchen war lediglich Tarnung, damit niemand Verdacht schöpfte. Ich musste einfach Geduld haben, dann würde ich das Rätsel schon lösen.

Das Problem war, dass sie mich bislang noch nicht einmal bemerkt zu haben schien, andererseits war ich auch kein Typ, der jedem sofort ins Auge sprang. Erst an jenem außergewöhnlichen, wunderbaren Tag, als sie in den Chemieunterricht kam und mir geradewegs ins Gesicht blickte – zumindest fühlte es sich so an.

»Wie schön, dass Sie den Weg zu uns gefunden haben,

Miss Moon«, bemerkte unserer Lehrer Dr. Jones trocken. »Nur zu Ihrer Information – der Unterricht hat vor fünf Minuten begonnen. Vielleicht möchten Sie freundlicherweise dort drüben Platz nehmen.«

Er deutete auf die Bank neben mir, wo Will und ich bereits saßen. Ihre grünen Augen richteten sich auf mich. Und für einen kurzen, alles verändernden Moment – von dem ich weiß, dass ich ihn mir nicht eingebildet habe – sah sie mir direkt ins Gesicht und zwinkerte mir zu.

Endlich ... jetzt kannte ich auch ihren Namen. Zumindest ihren Nachnamen. Es wunderte mich, dass nicht die ganze Klasse hörte, wie mein Herz gegen meine Rippen hämmerte. Aus dem Augenwinkel verfolgte ich, wie sie sich auf einen Hocker schwang, und sog tief den exotisch-würzigen Duft ein, den sie zu verströmen schien, als wäre er das betörendste Parfum der Welt.

»Hast du dich erkältet, oder was ist los?«, fragte Will halblaut. »Du atmest plötzlich so komisch.«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte verzweifelt, mich auf den Unterricht und Dr. Jones' Anweisungen zu konzentrieren. Als sich leises Gemurmel im Raum erhob, starrte Will mich eindringlich an.

»Was ist denn mit dir los?«

»Was meinst du?« Ich spürte, wie mir das Blut ins Gesicht schoss.

Im Gegensatz zu mir schien Will die Gegenwart dieser Göttin nicht im Mindesten zu beeindruckern. »Sonst springst du immer gleich auf und fängst an, obwohl wir noch nicht mal wissen, was wir überhaupt tun sollen. Irgendetwas stimmt mit dir nicht.«

»Blödsinn«, wiegelte ich eilig ab und sprang auf, nur um zu beweisen, dass er falschlag, wobei ich prompt an ein Sta-

tiv stieß, das klappernd zu Boden fiel. Ich hob es auf und bemühte mich, meine Fassung wiederzuerlangen.

Doch als Will anfang, Natriumhydroxid mit Salzsäure zu titrieren, ließ ich ihn das erste Mal machen und lauschte der Unterhaltung hinter mir. Endlich erfuhr ich auch den Vornamen meiner Göttin, April. Ihre Freundinnen hießen Beatrice und Emily.

Inzwischen war ich restlos verzaubert, nicht nur von ihrer Schönheit, sondern auch von ihrem Selbstvertrauen, das ein weiterer Beweis für ihre Übermenschlichkeit war. Und ihr Name ... Für mich war es der außergewöhnlichste und schönste Name, den ich mir nur vorstellen konnte. *April Moon*.

Wieder und wieder sagte ich ihn leise vor mich hin, und ich wusste, dass ich rettungslos und unwiederbringlich verliebt war.

# 5

*April Moon. April Moon. April Moon ...* Im Geiste wiederholte ich ihren Namen im Rhythmus meiner Schritte, als ich nach der Schule nach Hause ging, ohne den Regen zu bemerken, der mich bis auf die Knochen durchweichte, oder auf den Wagen, der mich um ein Haar über den Haufen fuhr. Ich beschloss, mich an diesen Tag für immer bis an mein Lebensende zu erinnern. Sie hatte mich gesehen, mir sogar zugezwinkert. Das musste doch etwas bedeuten.

Jetzt tauchte sie häufiger im Unterricht auf, und sie kam mir sogar so nahe, dass mir ihr würziger Duft in die Nase stieg und mich quälte. Aber jedes Mal saß jemand zwischen uns, deshalb gab ich mich notgedrungen damit zufrieden, sie aus der Ferne anzuschmachten. Andererseits ging es all den anderen niedrigen Kreaturen auch nicht besser, sagte ich mir und suhlte mich weiter in meinem Leid. Es genügte mir, sie in meiner Nähe zu wissen.

Für mich war es absolut einleuchtend, dass April eine Hexe war – logischerweise eine gute. Doch ich brachte nicht viel über sie in Erfahrung, auch nicht, als ich Will in die Mangel nahm.

»Du hast doch mitgekriegt, wie die sind«, sagte er und sah mich an, als hätte ich komplett den Verstand verloren. »Was, wenn sie dich verfluchen?«

Ich konnte ihm schlecht sagen, dass ich April verfallen

war, seit ich sie das erste Mal gesehen hatte. Das war mein Geheimnis, von dem nicht einmal Will erfahren durfte. Am Ende nahm ich die Sache selbst in die Hand.

Inzwischen war es Herbst, mit jedem Tag wurde es früher dunkel, und die Luft war erfüllt vom Geruch nach verbranntem Holz. Ich beschloss, den Mädchen zu folgen. Sie schlugen den Weg in Richtung des Waldstücks am Fuß von Reynard's Hill ein, genau wie Will gesagt hatte.

Ich hielt Abstand, weshalb ich nicht mitbekam, wie es dazu kam, sondern bloß sah, wie ein Wagen viel zu schnell vorbeifuhr. Federn flogen auf, während irgendetwas hoch in die Luft katapultiert wurde. Ich hörte Aprils Aufschrei, sah sie losrennen und gleich darauf in die Hocke gehen.

Sie beugte sich über einen kleinen Vogel und hob ihn auf, sorgsam darauf bedacht, seinen unnatürlich abgespreizten Flügel nicht zu bewegen. Die drei gingen langsamer weiter. Ihr Gekicher war verstummt. Plötzlich begriff ich, was sie vorhatten – sie waren Hexen und würden den kleinen Vogel zu ihrem geheimnisvollen Ort mitnehmen, um einen Zauber anzuwenden, der ihn wieder gesund machen würde. Das musste ich sehen, keine Frage.

Ich folgte ihnen in den Schatten der Bäume in angemessenem Abstand, ohne Gefahr zu laufen, dass ich sie aus den Augen verlor. Ich zwang mich, nicht an das Gerücht zu denken, das hartnäckig in der Gegend kursierte: Der Wald rund um den Reynard's Hill sei einst Grasland gewesen, bis eines Tages eine verheerende Krankheit ausgebrochen sei, die den Großteil der Kinder im Dorf dahingerafft habe. Danach seien wie aus dem Nichts die Bäume gewachsen – sie verkörperten die Geister der Toten.

Erschauernd folgte ich den drei Mädchen, dachte an unsichtbare geisterhafte Wesen, während der Wind in den



Bäumen rauschte. Als ich einen Moment nicht aufpasste, schlüpfen sie auf einen Pfad zwischen den Büschen und waren plötzlich verschwunden.

Panisch rannte ich los. Ich war doch nicht so weit gegangen, um dann unverrichteter Dinge wieder umzukehren. Auf einmal hörte ich ihre Stimmen ganz in der Nähe und erstarrte. In diesem Augenblick sah ich sie durch das Gestrüpp im schwindenden Tageslicht.

Ich kauerte mich unter einen Busch und lauschte dem Zischen und Fauchen der Äste, aus denen sie ein kleines Feuer entzündet hatten. Ich konnte Aprils Gesicht ausmachen. Sie hielt den kleinen Vogel immer noch in der Hand und strich mit dem Finger über sein Gefieder und redete leise auf ihn ein. Dann bettete sie sein Köpfchen in ihre andere Hand. Mit angehaltenem Atem verfolgte ich, wie sie die Finger um das Tier schloss. Genau deswegen war ich hier: um zu erleben, wie sie ihn verzauberten und ihn wieder gesundmachten. Mit klopfendem Herzen wartete ich auf die außergewöhnliche Magie, die ich gleich zu sehen bekäme.

Einen Moment sprach keine von ihnen. Plötzlich flatterte der Vogel, und ich schnappte nach Luft. April blickte auf, schien mir geradewegs ins Gesicht zu sehen, ehe sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Vogel zuwandte und ihn vorsichtig vor sich auf den Boden legte. Die drei Mädchen hoben zu einem leisen, unheimlichen Gesang an, und ich beobachtete gebannt, wie der Vogel sich in die Lüfte erhob und verschwand.

Als ich in dieser Nacht im Bett lag, gelangte ich zu dem Schluss, dass ich Zeuge eines Wunders geworden war. April hatte einen tödlich verletzten Vogel geheilt. Ich fragte mich, wie viele andere Tiere sie bereits gerettet haben mochte,

ohne dass jemand davon wusste, lediglich die Bäume ringsum. Ich war außer mir vor Begeisterung, weil ich mit eigenen Augen etwas gesehen hatte, worüber ich bislang nur hatte spekulieren können. Heute Nacht war ich Teil einer Welt geworden, in der alles möglich war. Einer Welt, in der April eine gewaltige Macht besaß, eine magische Verbindung zum Universum, die anderen nicht vergönnt war. Meine Fantasie ging endgültig mit mir durch. Ich träumte davon, dass sie eines Tages die Augen öffnen und den wahren Noah Calaway sehen würde, den Menschen hinter dem Namen, den Drachentötergefährten. Sie würde die Hand nach mir ausstrecken, und wir retteten gemeinsam die Welt. Und wenn wir fertig wären, würden wir uns küssen. Myriaden von Sternen würden herabsinken und nähmen uns mit, und wir wären bis in alle Ewigkeit zusammen.

Natürlich passierte das nicht. Ich schlich mich noch einige Male in den Wald, traf aber nie wieder auf sie. Allerdings fiel mir bei einem meiner Rundgänge im nachmittäglichen Zwielficht etwas auf.

Mein Blick heftete sich auf einen jungen, etwas abseits stehenden Baum, wo sich etwas bewegte, das ich im Halbdunkel nicht richtig ausmachen konnte.

Plötzlich schnappte ich entsetzt nach Luft, und meine Augen weiteten sich, als ich begriff, was es war – ein Eichhörnchen hing an einer Schnur um den Hals von einem Ast und drehte sich langsam um die eigene Achse.

Erschüttert wich ich zurück, spürte, wie sich mein Schock noch verstärkte. Je länger ich hinsah, umso mehr winzige, ausgetrocknete Tierkadaver machte ich an den Ästen aus – Vögel, ein Bein, das einem Hasen gehört zu haben schien, und sogar Schmetterlinge, die aussahen, als hätten sie sich für immer auf dem Baum niedergelassen.

Es war ein grausiger Anblick, wie Galgenmännchens Weihnachtsbaum, vor allem als zuerst eine, dann eine zweite Feder vor meiner Nase zu Boden trudelte. Ich hob den Kopf und sah eine Elster mit einem Draht um den Hals über mir baumeln.

Wie erstarrt stand ich da, als ich aus dem Augenwinkel ein Katzenbaby bemerkte, dessen Augen blicklos ins Leere starrten.

Der Schrei einer Krähe durchbrach die Stille, gefolgt vom Rauschen ihrer Flügel, als sie durchs Gebüsch segelte. Ich fuhr herum und rannte los, weigerte mich, mir vorzustellen, wie all diese Tierleichen dorthin gekommen waren. Mit aller Macht versuchte ich, die ungewollten Bilder aus meinem Kopf zu verbannen. Erst sehr viel später, als mein anfängliches Entsetzen allmählich nachließ, gelangte ich zu dem Schluss, dass es sich bei dem Todesbaum, wie ich ihn inzwischen nannte, um ein Monument handeln musste. Das schien die einzig halbwegs vernünftige Erklärung – es war ein Ort, an dem April und ihre Freundinnen den unschuldigen Tieren, die Opfer einer gedankenlosen Tat geworden waren, eine letzte Ruhestätte gewährten.

Wie üblich verblasste auch hier im Lauf der Zeit die Erinnerung, ehe ich den Vorfall vollends vergaß, und die Banalität meines Alltagslebens holte mich wieder ein. Es goss wie aus Eimern, tagein, tagaus. Die Straßen waren überschwemmt, und eines Abends trat der Fluss, eine dunkelbraune, schlammige Brühe, über die Ufer und flutete die Stadt.

Als ich aufwachte, stand alles unter Wasser. Für mich war es ein weiterer Beweis für die unendliche Macht des Universums, gerichtet gegen ein namenloses Opfer – keine Ahnung, welches. Ich fragte mich, ob auch dieser Vorfall in

einem Zusammenhang mit April stand, doch ich sollte keine Gelegenheit bekommen, es herauszufinden.

Wir wurden in Zwangsferien geschickt; an Unterricht war nicht zu denken, doch meine Freude darüber wurde zugleich getrübt, weil ich April nicht sah. Dann kam der Winter, und schon stand Weihnachten vor der Tür.

Als das Trimester zu Ende ging, stellte sich mir ein neues Problem in den Weg. Mittlerweile war ich das reinste Nervenbündel, weil ich nicht wusste, wie ich jemals den Mut aufbringen sollte, April mein selbst gemachtes Geschenk zu überreichen.

Es war ein Mix-Tape, eine Sammlung aus Songs, in die all meine qualvollen Teenagerängste eingeflossen waren, bis zum letzten Tropfen – Songs von Madonna, von Berlin und The Human League, dazwischen gefühlvolle Stücke von Puccini und Debussy. Es war der verzweifelte, hoffnungslose Versuch, ihr Herz zu berühren und ihr mein wahres Ich zu zeigen.

Doch so sehr ich mich danach sehnte, es ihr zu geben, ich schaffte es einfach nicht. Ich zermarterte mir das Hirn, wie ich ihr das Tape anonym zukommen lassen könnte. Erst in der Chemiestunde am letzten Schultag, kurz bevor die Schulglocke ein letztes Mal läutete, tat ich so, als würde ich die Kassette vom Boden aufheben, und trat zu ihr. Das Herz schlug mir bis zum Hals.

»Ich glaube, du hast das hier fallen lassen«, sagte ich, ohne ihr in die Augen zu sehen, und reichte ihr das Tape. So nahe war ich ihr noch nie gewesen, und ich war regelrecht berauscht.

Verwirrt nahm sie die Kassette. »Ich glaube nicht. Die gehört wohl jemand anderem.«

Ich schüttelte den Kopf. »Da steht aber dein Name drauf.«

Sie drehte sie um. Aufrichtige Verblüffung zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab. Dann sah sie mich an und sagte leise: »Danke.«

Ich hatte keine Ahnung, ob sie meinen Trick durchschaut hatte.

Das Trimester war zu Ende. Will fuhr mit seinen Eltern zum Skilaufen. Weihnachten kam und ging. Eigentlich mochte ich diese Zeit, aber April so lange nicht sehen zu können, machte mich ruhelos. Ziellose Spaziergänge waren eigentlich nicht mein Ding, aber in diesem Winter unternahm ich nachmittags lange Märsche in der Kälte, in der Hoffnung, ihr zufällig über den Weg zu laufen. Ich hoffte darauf, dass sich ein Gespräch zwischen uns entspinnen würde, natürlich ein bedeutungsvolles; dass sie mein Tape inzwischen angehört hatte und hin und weg davon war, natürlich ohne jemals preiszugeben, dass sie genau wusste, von wem es stammte; und dass ich ihre Hand nehmen und ein Stück mit ihr gehen würde.

Ich versuchte mein Glück sogar im Wald, ging zum Todesbaum, der mittlerweile mit einer Eisschicht bedeckt war und an dem noch immer die Tierkadaver hingen, wenngleich inzwischen kaum mehr als Skelette. Doch auch hier war weit und breit nichts von ihr zu sehen. Der Regen und der Schnee hatten jede Spur von ihr beseitigt, ebenso wie von den kleinen Feuern, die die drei Mädchen hier entzündet hatten.

Mehrmals ging ich in den Wald. Einmal machte ich selbst ein Feuer, hockte mich hin und wärmte meine Finger an dem feuchten, glimmenden Holz.

Mit dem neuen Jahr setzte dichter Schneefall ein, der die ganze Welt zum Stillstand zu bringen schien, jedoch innerhalb

weniger Tage zu einer nassen, braunen Pampe zusammenschmolz. Und ehe ich mich versah, fing die Schule wieder an.

Die Ferien hatten meine Gefühle schmerzhaft verstärkt. Es kam mir vor, als wäre ich zu einem Dasein der unerwiderten Liebe verdammt, wobei ich mich in den finstersten Momenten damit tröstete, in bester Gesellschaft zu sein. Die Gefühle vieler berühmter Gestalten lösten nicht die erhoffte Liebe bei ihren Angebeteten aus, und sie hatten bestimmt ebenso gelitten wie ich. Doch der Vergleich mit Romeo und Julia, Tristan und Isolde und dergleichen schenkte mir lediglich minimale Linderung meiner Höllenqualen, die einfach nicht nachlassen wollten.

Etwa um diese Zeit herum fiel mir auf, dass April immer wieder auf unerklärliche Weise verschwand. Sie tauchte eine Woche ab, manchmal auch zwei, dann kehrte sie in die Klasse zurück, als wäre nichts gewesen, vielleicht ein wenig blass, was nach einer überwundenen Krankheit nicht weiter verwunderlich war. Aber sie lieferte keinerlei Erklärungen für ihre Abwesenheit, sondern borgte lediglich ein paar Bücher, um den versäumten Stoff nachzuholen, und benahm sich ansonsten völlig normal.

Abgesehen davon blieb alles beim Alten. Das nächste Trimester verging. Ich feierte meinen fünfzehnten Geburtstag, langweilig, nicht erinnerungswürdig, kein Vergleich zu den lauten, fröhlichen Partys, mit denen sich meine Klassenkameraden brüsteten. Von meinen Eltern bekam ich eine Kamera – eine kleine Kodak Instamatic und ein paar Rollen Film, mit der Warnung, sie bloß nicht zu schnell zu verknipfen, weil die Entwicklung der Fotos so teuer sei. Meine Mutter ging mit mir und Will ins Kino und danach Pizza essen. Und dann war mein erstes Jahr in Musgrove vorbei. Die Sommerferien fingen an, für mich nichts als eine weitere



Debbie Howells

**Die Anmut des Todes**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48650-2

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2018

Der ehemalige Anwalt Noah konnte seine erste große Liebe April nie vergessen. Als er hört, dass sie einen brutalen Mord begangen haben soll und danach versucht hat, sich das Leben zu nehmen, ist er erschüttert. Er hat keinerlei Zweifel, dass ein schrecklicher Irrtum vorliegen muss. Doch April liegt im Koma, wird durch Maschinen am Leben erhalten und kann sich nicht selbst verteidigen. Und so reist Noah in seinen Heimatort, um die Unschuld jener Frau zu beweisen, die er nicht haben konnte. Einer Frau, deren dunkle Vergangenheit er erst jetzt zu verstehen beginnt und die vielleicht niemals die war, die er zu lieben glaubte ...



[Der Titel im Katalog](#)